

Ben Kronrath

In kalter Treue

Das Buch

ein Leben auf der Flucht

ein Sumpf aus Gewalt

ein teuflischer Plan

Kaum glaubt Bastian Neumann, mit seiner Freundin in Saarbrücken ein ruhigeres Leben beginnen zu können, holt ihn seine Vergangenheit brutal ein. Sein ehemaliger Arbeitgeber hetzt die Ermittlerin Ines Förster erneut auf ihn, den Krypto-Stick zu beschaffen.

Während Bastian untertaucht, um seine Beziehung zu schützen, gerät er bei der Hilfe für seine Freunde immer tiefer in ein Netz aus Erpressung, Gewalt und Missbrauch.

Ines, selbst von den Schatten ihrer Vergangenheit gejagt, schmiedet einen teuflischen Plan. Doch inmitten der tödlichen Verfolgungsjagd nimmt alles eine dramatische Wendung.

Ben Kronrath

In kalter Treue

Thriller

Band 2 der Untergrund-Reihe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Ben Kronrath (www.ben-kronrath.de)

Lektorat/Korrektorat: Daniela

Ben Kronrath
c/o IP-Management #7365
Ludwig-Erhard-Str.18
20459 Hamburg

ISBN: 9798184461168

Diese Geschichte ist von realen Personen, Orten und Ereignissen inspiriert. Einzelne Personen, Handlungen und Schauplätze wurden zum Zweck der Dramatisierung verändert oder frei erfunden. Genannte Markennamen und Warenzeichen sind Eigentum der jeweiligen Eigentümer.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Dazu gehören auch das Cover und der Titel. Jede unautorisierte Verwertung, Vervielfältigung, Übersetzung sowie Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme ist unzulässig und wird strafrechtlich verfolgt.

Für die Menschen, die beim Lesen schmunzeln werden.

Schön, dass wir Erinnerungen teilen können. Jeder
Abschnitt des Lebens war etwas Besonderes für mich.

Bände der Untergrund-Reihe:

In tiefen Lügen (Band 1)

In kalter Treue (Band 2)

Stelle dir vor, du machst einen Spaziergang und findest
einen Koffer im Wald, bis zum Rand gefüllt mit
Geldscheinen. Du schaust dich um. Weit und breit ist
niemand zu sehen. Was tust du?

Nimmst du den Koffer mit oder nicht?

Prolog

Abdul

Syrien 2024 Frühjahr

„Willst du Tee?“, fragte ich ihn. Nicht, weil ich ihn mochte, sondern weil es sich in unserer Kultur so gehörte.

„Danke, Bruder“, antwortete Zayd und lächelte mich wieder mit diesem merkwürdigen Gesichtsausdruck an.

Ich wandte ihm den Rücken zu und goss den Tee neben dem Herd auf. Zwischendurch beobachtete ich ihn aus dem Augenwinkel. Wie er da saß. Provokant. Anmaßend. Ein Arm lässig über die Sofalehne drapiert, das Bein übergeschlagen, als gehörte ihm die ganze Welt. Irgendetwas war faul. So kannte ich ihn nicht.

Ich setzte mich ihm gegenüber, füllte unsere Gläser mit dem süßen Tee.

„Und? Wie geht es mit unserem Projekt weiter?“, erkundigte ich mich. Zayd war verantwortlich für das Waffengeschäft in meiner Organisation.

Er hob den Kopf, seine Augen verengten sich. „Warum fragst du? Vertraust du mir nicht?“ Die Worte kamen scharf, fast aggressiv.

Ich sah ihn nur an. Griff nach meinem Tee, setzte das Glas langsam an die Lippen und trank, ohne den Blick von ihm zu lösen. Ich verzog keine Miene. Schweigen konnte so machtvoll sein.

„Abdul. Vertrau mir und Allah. Ich habe alles unter Kontrolle. Die AKs liegen sauber und gut geölt in den Holzkisten und mit dem Rest der Ware in der Höhle. Zwei Männer von mir bewachen alles. Heute Abend spreche ich mit meinem Kontakt beim IS. Wenn das Geld überwiesen ist, bekommen sie die Ware. Okay? Oder hast du etwas auszusetzen?“

Ich blickte ihm regungslos in die Augen. Früher hatte er Respekt gezeigt. Heute war davon nichts mehr übrig. Es waren immer noch meine Männer. Nicht seine. Ich war älter. Es war mein Geschäft, von Anfang an. Dieser verdammte Hund. Vielleicht war es Zeit für eine andere Lösung. Zayd griff nach der Krone.

Der Prozess war schleichend gewesen. Tag für Tag hatte er mich mehr herausgefordert, die Grenzen weiter ausgetestet, bis er schließlich glaubte, er könnte sich alles erlauben. Ich wollte nicht länger warten. Es war Zeit.

„Zuerst bringst du den Waffendeal zu Ende. Danach habe ich einen neuen Auftrag.“

„Ich bin gespannt. Was kann ich tun?“, murrte er teilnahmslos.

Da war es wieder. „Was kann er tun?“ Wie anmaßend. Nein. Was musste er tun? Das war die richtige Frage. Ich musste meinen Zorn zügeln. Griff erneut zum Glas, trank einen Schluck, langsam und kontrolliert, und hoffte, er legte es nicht als Schwäche aus.

„Du gehst nach Deutschland!“

„Aber Abdul. Warum? Ich habe hier genug zu tun“, widersprach er sofort, blieb dabei aber völlig ruhig.

Ich sah ihn wieder lange an. Wartete auf ein Zucken im Augenwinkel, ein verräterisches Schlucken, irgendetwas, das Nervosität verriet. Nichts. Er blieb ruhig. Zu ruhig. Er wurde gefährlich. Für einen kurzen Moment flackerte ein Zweifel auf: Vielleicht wäre es besser, ihn hier zu behalten. Unter meiner Kontrolle. Deutschland war weit weg. Und wie einfach wäre es für ihn, mich dort zu hintergehen.

„Du gehst nach Deutschland!“

Erneut wollte Zayd widersprechen. Er setzte beide Füße fest auf den Boden, beugte sich zu mir herüber, die Augen hart und herausfordernd.

Ich hob ruckartig die Hand: „Stopp!“ Meine Stimme peitschte durch den Raum.

Er hielt mitten in der Bewegung inne. Seine Mundwinkel zuckten. Aus seinen Augen schossen mir Blitze der Wut entgegen.

Ich blieb völlig ruhig, atmete gleichmäßig, tief und kontrolliert. Kein Funke meines Zorns drang nach außen. Er hätte es sofort als Schwäche ausgelegt.

„Du baust in Deutschland mit den Männern das Geschäft weiter aus. Keine Widerrede. Ich vertraue auf deine Loyalität. Wenn alles gut läuft, komme ich nach. Unsere Zukunft liegt in Europa. Die Christen sind schwach. Sie haben keine Ehre und sind zerstritten. Reich und dumm. Sie verstehen gar nicht, was wir dort machen.“

Für einen Moment herrschte absolute Stille. Vielleicht die Ruhe vor dem Sturm. Ich sah es genau: Er bebte innerlich. Seine Wut kochte unter der Oberfläche, bereit, jeden Augenblick auszubrechen.

„Ich lass mich nicht von dir zwingen“, zischte er mit bebenden Lippen. Sein Blick blieb wutentbrannt, die Augen zu schmalen Schlitzten verengt.

„Kein Wort mehr. Das ist meine Organisation. Du arbeitest für mich“, unterbrach ich ihn laut. Dabei zog ich in einer einzigen, fließenden Bewegung die Glock aus dem Spalt an der Sessellehne. Eine Sekunde später war ich über ihm, drückte ihm den kalten Lauf mit der rechten Hand gegen die Schläfe, packte mit der linken Hand sein Halstuch und presste ihn mit brutaler Kraft auf dem Sofa nach hinten. Am liebsten hätte ich ihn gleich hier erschossen. Aber er war mein Cousin. Niemand in der Familie würde mir das verzeihen. Zumindest nicht hier.

„Du gehst nach Deutschland“, sagte ich leise, fast sanft. „Sobald du das Geschäft hier abgewickelt hast. Überlege dir deine Reaktion jetzt gut, sonst wirst du den Abend nicht erleben.“ Ich verstärkte den Druck der Glock gegen seinen

Kopf. Seine Haut platzte auf. Ein dünner Faden Blut rann an seiner Wange herab.

Deutschland 2024 Sommer

„Abdul. Gut, dass du da bist“, begrüßte mich Hamed direkt am Gate in Frankfurt. Wir umarmten uns und küssten uns dreimal auf die Wangen. Sofort spürte ich seinen Respekt und die Erleichterung.

„Danke, Hamed. Geht es dir gut?“

„Alles in Ordnung. Danke. Dir hoffentlich auch.“

„Nach dem, was du mir berichtet hast, mache ich mir große Sorgen. Erzähl mir alles, wenn wir im Wagen sind.“

Er nickte. Dann leitete er mich wortlos in Richtung der Parkplätze.

Eine halbe Stunde später saß ich neben ihm in seinem schwarzen Mercedes. Ich sah ihn auffordernd von der Seite an. Er war nervös. Die Hände am Lenkrad waren feucht, die Finger krampfhaft verspannt. Sein Atem ging zu schnell.

„Etwas stimmt nicht“, setzte er an, die Stimme rau und angespannt.

„Ist mir klar. Wisst ihr, wer dahintersteckt?“

Er druckste rum. Seine Augen flackerten. Hektisch machte er einen Schulterblick nach links, kontrollierte die Fahrbahn neben sich. Dabei wollte er weder abbiegen noch die Spur wechseln.

„Ganz ruhig, Hamed“, sagte ich leise. „Ich vertraue dir. Was ist los?“

Er sah zu mir herüber. Langsam beruhigte er sich, die Schultern sanken ein Stück herab. Inzwischen hatten wir den Flughafen hinter uns gelassen und fuhren auf der rechten Spur der Autobahn in Richtung Aschaffenburg. Die Lichter des Flughafens waren verschwunden, es war nur wenig Verkehr.

„Er ist komisch. Schon seit Wochen. Manchmal ist er so jähzornig, dass sich niemand traut, ihn anzusprechen. Er trinkt, nimmt selbst das Teufelszeug.“ Wieder sah er mich von der Seite an.

Ich entgegnete nichts, mein Blick blieb starr nach vorne gerichtet, auf die weißen Markierungen der Straße, die im Scheinwerferlicht vorbeiflogen. Mein Schweigen machte ihn noch nervöser.

„Dann, die Sache mit der Tasche. Bisher ist sie nicht wieder aufgetaucht“, fuhr Hamed fort, die Stimme jetzt leiser, fast heiser. „Moon ist tot. Ein einziger Schuss, direkt in die Stirn. Keine Spur. Nichts. Jemand hatte einen Schlüssel für die Handschellen. Die Übergabe lief ganz woanders. Jemand musste ihm gefolgt sein.“ Er machte eine kurze Pause, starrte auf die Straße. „Aber von der Aktion wussten nur sehr wenige Männer.“

„Würdest du deine Hände für unsere Leute ins Feuer legen?“, fragte ich ihn herausfordernd.

Er schwitzte. Seine Augen blinzelten hektisch. Die Knöchel an beiden Händen traten weiß hervor, so fest umklammerte er das Lenkrad.

„Abdul ...“ Er zögerte, die Stimme brüchig. „Am liebsten würde ich ja sagen. Aber ich weiß es nicht.“ Seine Hände umklammerten das Lenkrad noch fester. „Wer konnte davon wissen? Wer könnte uns schaden wollen? Wer giert nach Macht in der Organisation?“

Er sprach nicht weiter. Die Fragen hingen schwer im Wagen, versanken in der Stille. Ich blickte starr nach vorne, weiter auf die vorbeirasende Fahrbahn. Sagte kein Wort.

„Ich kann seinen Namen nicht aussprechen. Ihr seid verwandt, von gleichem Blut. Ich will nicht zwischen die Fronten geraten.“

„Weißt du, Hamed“, sagte ich leise und führte seinen Gedanken weiter, „manchmal muss man sich entscheiden, auf welcher Seite man steht.“

Die Worte hingen zwischen uns wie eine scharfe Klinge.

Bastian

„H allo Basti, komm rein“, begrüßte mich Sascha über die Gegensprechanlage.

„Moin, danke, ich komme hoch“, erwiderte ich sofort.

Während ich zum Aufzug ging und auf den Knopf drückte, wanderten meine Gedanken zu Dalia. Sie hatte erst vor ein paar Wochen eine Wohnung in Saarbrücken-Bübingen gemietet. Ich selbst war noch immer im Ruhrgebiet gemeldet, im Haus meiner verstorbenen Mutter in Recklinghausen. Nach allem, was dort passiert war, fiel es mir leicht, diesen Abschnitt hinter mir zu lassen. Ich wollte mir hier ein neues Leben mit Dalia aufbauen. Seit Juni führte sie gemeinsam mit ihrer Freundin Simone in Saarbrücken eine Unternehmensberatung.

Der Aufzug hielt mit einem Ruck in der fünften Etage. Die Tür öffnete sich quietschend. Dahinter lag direkt die Lobby des Hotels Belle Sarre, klein, überladen, mit diesem typischen 90er-Jahre-Geruch nach altem Teppich und Putzmittel. Sascha, mein alter Schulkamerad, stand hinter dem Empfang mit einem breiten Grinsen im Gesicht, als er mich aus dem Aufzug treten sah. Wie immer, wenn er im Dienst war, trug er Anzug und Hemd.

„Marina, ich gehe in unsere Wohnung. Kannst du bitte übernehmen? Wenn etwas ist, ruf mich einfach kurz an“, sagte er zu der Dame, die neben ihm hinter dem Empfang stand. Marina war Anfang vierzig, schlank und sehr sympathisch. Ihre schulterlangen braunen Haare trug sie offen. Ich erkannte dezenten Schmuck. Sie lächelte mich freundlich an.

Sascha zeigte nach hinten in Richtung der Wohnung. Das Hotel hatte er gepachtet. Es lag wie ein Penthouse über einem Parkhaus in Alt-Saarbrücken und war quaderförmig um ein mittiges Atrium gebaut. Sascha hatte nach verschiedenen Stationen im Hotelgewerbe die Pacht des Hotels übernommen, nachdem sein Vater gestorben war. Die Einrichtung wirkte auf mich ein bisschen altbacken, aber durchaus gemütlich.

„Mensch, schön, dass es funktioniert hat“, sagte er, während er die Tür zur Wohnung aufschloss. „Ich habe eingekauft für Spaghetti Bolognese. Ist das okay für dich?“

„Perfekt“, antwortete ich. Dann, mit einem leichten Lächeln: „Bist du allein?“

„Anne ist auf einer Tagung. Passt doch perfekt“, grinste Sascha und stieß die Tür ganz auf. „Jetzt können wir uns in Ruhe über alte Zeiten unterhalten – und warum es dich überhaupt ins schöne Saarland verschlagen hat.“

Ich musste lächeln. Ein schwerer Stein fiel mir vom Herzen. In den letzten Tagen hatte ich immer wieder darüber nachgedacht, ob ich mich ihm gegenüber öffnen konnte. Wir waren zusammen zur Schule gegangen und hatten in der Oberstufe einige Kurse miteinander gehabt. Aber richtig eng waren wir damals nicht gewesen. Erst nach dem Abitur hatten wir unsere gemeinsame Leidenschaft fürs Snowboarden entdeckt und waren mehrmals zusammen in die Alpen

gefahren. Manchmal nur wir zwei, manchmal mit organisierten Gruppen. In dieser Zeit hatte ich gelernt, dass ich mich auf ihn verlassen konnte.

Wir gingen direkt durch in die Küche.

„Dann lass uns mal nicht lange mit der Vorrede aufhalten“, sagte ich. „Ich habe Kohldampf. Was kann ich tun?“

„Wunderbar. Kümmere du dich um die Nudeln, ich brate das Hackfleisch an. Rotwein?“

„Ja, gerne. Alles klar.“

Wir begannen mit dem Kochen, als hätten wir nie etwas anderes getan. Was vielleicht auf Sascha zutraf, aber nicht auf mich. Ich spürte, wie sehr ich die alten Zeiten mit einem Freund vermisst hatte. Für einen Moment fühlte es sich an, als hätte jemand die Zeit zurückgedreht.

Als klar wurde, dass wir von Recklinghausen nach Saarbrücken ziehen würden, hatte ich sofort an Sascha gedacht. Ich wusste, dass er das Hotel übernommen hatte und hier mit seiner Familie lebte. Durch meine beruflichen Auslandsaufenthalte für ZUNIX hatten wir uns zwar ein wenig aus den Augen verloren, aber wir schickten uns weiterhin WhatsApp-Nachrichten und telefonierten zu den Geburtstagen. Bei unseren ersten Besuchen in Saarbrücken, damit Dalia sich mit Simone um den Aufbau des Geschäfts kümmern konnte, hatten wir jedes Mal bei Sascha im Hotel übernachtet. Dalia lernte ihn und seine Frau Anne kennen. Wir lagen sofort auf einer Wellenlänge und hatten uns prächtig unterhalten.

„Was machen eure Kinder?“, erkundigte ich mich.

„Denen geht es gut. Max reist momentan durch Asien und Sara studiert hoffentlich fleißig. Und wie läuft deine Jobsuche?“, wollte er wissen, während er das Hackfleisch anbriet.

„Ich bin dabei. Aber eigentlich wollte ich genau darüber mit dir sprechen.“

Er sah mich neugierig an. Die Augenbrauen leicht gehoben. „Erzähl. Hörst dich an, als dächtest du über eine Veränderung nach.“

Die Nudeln blubberten leise im Topf. Der Duft vom angebratenen Fleisch zog durch die Küche.

„Wir haben uns immer ganz offen unterhalten“, begann ich, „und ich konnte mich immer auf dich verlassen.“

Sascha hielt kurz inne und grinste schief. „Das wird ja immer ominöser. Sag schon, was hast du auf dem Herzen?“

„Ich könnte deine Hilfe gebrauchen. Wenn ich dir alles erzähle, was in den letzten Wochen und Monaten passiert ist, dann überlasse ich dir, ob und wie wir weitermachen. Aber eins muss klar sein“, fügte ich hinzu, „ich möchte nicht, dass unsere Freundschaft leidet – und dass du oder deine Familie in Gefahr geraten.“

Das Grinsen verschwand schlagartig aus seinem Gesicht. Er hörte auf zu lachen. Das Essen war inzwischen fertig. Wir luden uns beide Nudeln und Sauce auf die Teller und setzten uns an den kleinen Küchentisch.

„Guten Appetit und zum Wohl“, prostete er mir zu. „Dann leg mal los. Ich höre mir alles an und du weißt, dass ich mit meiner Meinung nicht hinterm Berg halten werde.“

„Danke für die Einladung. Lass es dir schmecken.“ Ich atmete einmal tief durch. „Alles begann im Frühjahr während eines Einsatzes für ZUNIX in Brasilien. Ich wurde ungeplant Zeuge einer Schießerei auf einer Baustelle. Drei Männer starben. Einer davon war ein Geschäftsfreund. Es ging vermutlich um eine Bestechung von lokalen Politikern. Auf jeden Fall habe ich dabei einen Krypto-Stick und ein Handy gefunden. Ich habe beides einfach mitgenommen und floh durch halb Südamerika zurück nach Deutschland.“ Ich machte eine kurze Pause und schob mir eine Gabel voller Nudeln in den Mund.

Als ich zu Sascha hinübersah, saß er mit offenem Mund da und starrte mich an.

„Du willst mich doch verarschen, oder?“, platzte es aus ihm heraus. „Das hört sich mehr nach Tom Cruise an als nach dem alten Bastian.“

„Na ja, ich bin noch nicht am Ende. Über Irrwege bin ich dann zurück nach Recklinghausen und erst einmal im Haus meiner Mutter untergekommen. Doch ZUNIX setzte eine private Ermittlerin auf mich an, um den Stick zurückzuholen. Sie hat mich aufgespürt und ich musste die Wohnung schnell wieder verlassen. Parallel dazu lernte ich Dalia kennen. Ich wollte sie auf keinen Fall gefährden und habe mir einen Unterschlupf in einem stillgelegten Bergwerk gesucht. Doch auch das Versteck wurde irgendwann entdeckt, und wir sind schließlich ins Saarland umgezogen.“

„Unglaublich. Und wie viel ist auf dem Stick?“, fragte er neugierig.

Bewusst hatte ich ihm die gewalttätigen Details unterschlagen.

„Keine Ahnung. Mir fehlt die PIN. Ich weiß nicht, was oder wie viel darauf ist.“

„Okay, aber irgendetwas muss ja drauf sein, sonst würde ZUNIX den Stick kaum zurückhaben wollen, oder? Warum haben die nicht die Polizei eingeschaltet?“

„Tja, darüber können wir nur spekulieren“, antwortete ich und wickelte Nudeln um die Gabel. „Ich vermute, die wollen die Angelegenheit unter dem Radar halten. Selbst wenn sie mir die Toten in die Schuhe schieben wollten, wäre die Polizei längst hinter mir her. Ist sie aber nicht. Weder in Brasilien noch in Deutschland hat die Polizei nach mir gesucht. Bis heute nicht.“

Sascha kaute langsam, ohne mich aus den Augen zu lassen. „Und hattest du Kontakt zu dieser Detektivin?“

„Noch witziger: Ich habe sie sogar in einem Café an der Bar getroffen, ohne zu ahnen, wer sie war. Heute bin ich mir sicher, dass sie aber genau wusste, wer ich war. Sie ist dann auf der Toilette verschwunden und ich bin irgendwann gegangen.“

„Krass ...“, Sascha schüttelte den Kopf. „Und warum musstest du aus dem Bergwerk raus?“

„Das ist das Komische“, sagte ich und legte die Gabel kurz beiseite. „Aufgestöbert hat mich dort ein Mann, nachdem er meinen Wagen verwanzt hatte. Der hat mich mit einer Waffe bedroht und ich habe ihm den Stick und das Handy gegeben.“

Sascha nickte langsam. „Okay, dann hat sich das Thema mit dem vermeintlichen Vermögen ja wohl erledigt.“

„Das wäre so gewesen“, erwiderte ich ruhig und lächelte, „wenn ich ihm nicht einen leeren Dummy-Stick und ein anderes Handy gegeben hätte.“

Für einen Moment starrte er mich nur an. Dann breitete sich ein ungläubiges Grinsen auf seinem Gesicht aus. „Du abgezocktes Schlitzohr.“ Er schüttelte den Kopf. „Das kann ich alles kaum glauben.“

Es entstand eine längere Pause. Wir aßen beide stumm unsere Spaghetti weiter. Bei Sascha rasselte es sichtlich im Kopf. Und ich fragte mich, ob es wirklich eine gute Idee gewesen war, so offen zu ihm zu sein.

„Und was machst du jetzt?“, bohrte er nach. „Kennt Dalia die ganze Geschichte?“

„Genau das ist mein Problem. Nein, kennt sie nicht. Ich habe sie ein paar Mal angelogen und auch nicht alles erzählt. Noch nie habe ich so eine Frau getroffen, und ich will sie auf keinen Fall verlieren oder sie in Gefahr bringen.“

Sascha sah mich lange an, dann nickte er langsam.

„Dir ist aber schon bewusst, dass du es ihr bald sagen musst. Wenn nicht, wird sie es dir irgendwann übelnehmen.“

„Ist mir klar“, murmelte ich. „Ich brauche aber noch etwas Zeit.“

einige Tage zuvor

Ines

„Guten Morgen, Mama. Gibt es Frühstück?“, fragte Zoe, als sie in die Küche kam.

„Natürlich, mein Schatz. Wie immer, Cornflakes mit Milch und Honig?“ Ich stellte meinen Kaffee zur Seite und breitete die Arme aus. „Aber nicht ohne einen Guten-Morgen-Kuss von dir.“

Sie verdrehte die Augen, kam aber sofort auf mich zu und fiel mir in die Arme. Meine kleine, neunjährige Schauspielerin.

„Natürlich, wie immer. Das weißt du doch“, hörte ich ihre neunmalklugen Stimme an meinem Ohr.

Es tat so gut, sie im Arm zu halten. Ich wollte sie gar nicht mehr loslassen.

„Mama, jetzt ist es genug. Sonst komme ich zu spät zur Schule.“

„Schon gut. Du wirst mir entschieden zu schnell groß“, bemerkte ich ein wenig melancholisch und ließ sie los.

Sie setzte sich auf ihren Platz. Ich holte die Cornflakes und den Honig aus dem Regal, die Milch aus dem Kühlschrank. Dann beobachtete ich Zoe, wie sie alles geschickt in einer Schüssel vermengte und es mit dem großen Löffel in sich hineinschaufelte. Dabei sumnte sie irgendeine Melodie, die ich nicht kannte, und lächelte mich zwischendurch immer wieder an.

Wie sehr mir das gefehlt hatte. Auch wenn es nur ein paar Tage gewesen waren, die ich im Ruhrgebiet auf der Suche nach Bastian Neumann und dem Speicherstick verbracht hatte, kam es mir heute wie eine halbe Ewigkeit vor. Der klaustrophobische Anfall im Bergwerk, die vorzeitige Beendigung des Auftrags durch ZUNIX und das unangenehme Wiedersehen mit meinem Nachfolger Milán machten mir immer noch zu schaffen. Meinen Tablettenkonsum hatte ich reduzieren können. Ganz davon los war ich jedoch noch nicht. Das wurde mir jedes Mal schmerzhaft bewusst, sobald meine Stimmung kippte und sich dunkle Wolken in meinem Kopf zusammenzogen. Und das passierte häufiger, als mir lieb war.

Eine halbe Stunde später war Zoe aus dem Haus. Mit ihrem Ranzen auf dem Rücken und den Schulbrotten, sorgfältig in einer Tupperdose verstaut, war sie nach einem Abschiedskuss selbstbewusst in den Hausflur gerannt.

An normalen Tagen kam sie gegen dreizehn Uhr aus der Schule zurück, manchmal auch früher, wenn eine Stunde ausfiel. Aber sie hatte einen Schlüssel für Haus und Wohnung und das gab mir alle Freiheiten, mich um mein Geschäft und meine Mandanten zu kümmern. Wenn ich denn welche hätte, dachte ich grimmig. Wieder einmal war es ruhig. Zu ruhig. Ich

hatte Kontakt zu ein, zwei potenziellen Mandanten, aber noch keinen festen Auftrag. Ich konnte sie schließlich nicht ständig anrufen. Doch wenn sie sich meldeten, wollte ich bereit sein. Ich nahm einen Schluck Kaffee und verzog augenblicklich das Gesicht. „Igitt“, entfuhr es mir. Eiskalt.

Gleichzeitig fiel mein Blick auf den Stapel Briefe auf dem Küchentisch: Rechnungen von Versicherungen, dem Telefonanbieter, eine angekündigte Mieterhöhung und das Schreiben der Schule zur geplanten Klassenfahrt von Zoe auf einen Bauernhof. Ich wusste nicht genau, wie viel das Konto noch hergab. Oder war ich schon im Dispo? Mir wurde schlagartig warm, mein Blick irrte rastlos durch die Küche. Ich wollte hier nicht mehr sitzen. Oder doch? Ich klappte das Notebook auf und entspernte den Bildschirm. Mein Mail-Programm öffnete sich. Noch mehr Rechnungen. Wütend schlug ich es wieder zu. Wo waren die Tabletten? Ich sprang zur Arbeitsplatte, suchte zwischen den Döschen und Gewürzen. Meine Tasche. Im Wohnzimmer. Eine musste genügen. Fürs Erste. Ich nahm sie ohne Wasser, einfach trocken, schloss die Augen und atmete tief durch die Nase ein.

Mein Handy klingelte. Ich zuckte zusammen. Hoffentlich einer der Mandanten.

„Ines Förster, Privatermittlungen“, meldete ich mich, ohne auf die angezeigte Nummer zu achten.

„Volker Jungblut, Firma ZUNIX. Hallo Frau Förster.“

Für einen kurzen Moment erstarrte ich. Mein Blick suchte im Raum nach Halt und fand keinen. Ich schloss die Augen, atmete tief durch die Nase.

„Herr Jungblut, was kann ich für Sie tun?“, antwortete ich bemüht kühl nach einer gefühlten Ewigkeit.

„Ich würde gerne an unser letztes Gespräch anknüpfen. Herr Milán hat sich bei mir leider nicht gemeldet. Er geht auch nicht an sein Telefon. Haben Sie Interesse, wieder für mich zu arbeiten und ihn aufzuspüren?“

Für einen Moment ließ ich die Frage sacken und die Stille zwischen uns wirken.

„Einhundert pro Stunde, zehntausend im Voraus und zwanzigtausend bei Übergabe des Sticks.“ Mit einem Anruf von Jungblut hatte ich längst nicht mehr gerechnet. Wie lange war das letzte Gespräch her? Ich wusste es nicht genau. Fakt war: Milán war mir zuvorgekommen, hatte mich unten im Bergwerk zurückgelassen. Mir nicht geholfen. Ich hatte mir nichts vorzuwerfen und in einem Augenblick der Stärke beschlossen, den Bonus für den Stick zu verdoppeln.

„Ich bin einverstanden. Unter einer zusätzlichen Bedingung.“

„Und die wäre?“, unterbrach ich ihn.

„Die zwanzig Tausend gelten nur, wenn Sie mir auch das Handy übergeben, das Neumann bei sich im Besitz hat.“

„Was für ein Handy?“

„Das Gerät könnte dem Besitzer des Sticks gehört haben. Ganz sicher bin ich nicht, aber es könnte mit unseren Geschäften in Brasilien zusammenhängen. Auf jeden Fall hat Herr Milán den Stick zusammen mit dem Handy von Neumann erhalten.“

Der Begriff brachte mich kurz zum Schmunzeln, auch wenn ich nicht wusste, unter welchen Umständen beide Geräte im Bergwerk den Besitzer gewechselt hatten.

„Gibt es nähere Informationen? Hersteller, Gerätetyp?“

„Nein, leider nicht. Finden Sie Milán. Ich schicke Ihnen seine Adresse, die er mir für unseren Vertrag gegeben hat, per WhatsApp.“

„Gut, ich weiß Bescheid. Wir bleiben in Kontakt.“

Dann legten wir beide gleichzeitig auf. Mein Magen reagierte prompt auf mein Unbehagen. Aber was sollte ich tun? Eine Finanzspritze konnte ich gut gebrauchen. Eigentlich hatte ich keine Wahl. Insgesamt beunruhigten mich mehrere Dinge. Zum einen waren die Hintergründe von Stick und Handy mehr als dubios, und ich würde meinen Hintern darauf verwetten, dass es in Brasilien um kriminelle Geschäfte ging. Zum anderen hatte ich gesehen, wie mein Nachfolger vor meinen Augen auf der Straße entführt worden war. Er war deutlich kräftiger als ich. Wenn sie ihn so mühelos überwältigt hatten, wie wenig Mühe würde es sie dann bei mir kosten? Und dann war da noch die Tatsache, dass Milán den Stick und das ominöse Handy nicht an Jungblut übergeben hatte. Dafür gab es zwei Möglichkeiten: Entweder hatte er sich damit aus dem Staub gemacht oder ihm war etwas zugestoßen. Bei Option eins schüttelte ich innerlich mit dem Kopf. Ohne PIN war der Stick nutzlos. Und was hätte er mit dem Handy anfangen sollen? ZUNIX damit erpressen? Das passte eher zu Neumann. Also blieb die andere Möglichkeit: ihm war etwas zugestoßen. Ich dachte an den dunklen Kastenwagen der Entführer. Mir stellten sich die Nackenhaare auf. Der Wagen kam aus Aschaffenburg. Und genau dort war ich an die Tasche mit den Drogen gekommen. Ich war mir so sicher gewesen, dass mich niemand finden konnte. Mein Kontakt lief nur über Moon – und der war tot, erschossen von zwei anderen Gangstern. Aber warum sollte ein Wagen aus Aschaffenburg im Ruhrgebiet auftauchen, genau während ich Neumann

verfolgte? Ich sah keinen anderen Zusammenhang als die Tasche. Auf jeden Fall musste ich vorsichtig sein.

Inzwischen war Jungbluts Nachricht mit der Adresse von Milán eingetroffen. Ich warf einen Blick auf die Uhr. Es blieb noch genügend Zeit, der Wohnung einen Besuch abzustatten, bevor Zoe aus der Schule zurückkam.

Bastian

„H allo mein Schatz, bist du zu Hause?“, rief ich in die Wohnung.

„Hi, ich bin hier hinten im Wohnzimmer“, kam Dalias Stimme zurück. Ich ging zu ihr, beugte mich über die Couch und küsste sie auf die Wange.

„Na, wie war dein Tag?“

„So weit, so gut. Wir hatten heute wieder eine endlos lange, nervtötende Besprechung mit AgriVore. Die wollen mit uns eine komplette Umstrukturierung ihres Unternehmens durchziehen. Ich bin gespannt, wie viel Zeit mir dann noch für die anderen Mandanten bleibt.“

„Das hört sich doch erst einmal gut an“, erwiderte ich. „Wenn die mit euch so ein großes Projekt stemmen wollen, dann läuft das doch Wochen, wenn nicht Monate. Das wäre eine kontinuierliche Einnahmequelle.“

„Ja, aber auch die steilste Vorlage für Scheinselbstständigkeit“, entgegnete sie trocken.

„Ich verstehe, aber da wird es doch Mittel und Wege geben, trotzdem noch für andere zu arbeiten.“

Dalia sah mich scharf an. „Wie meinst du das? Ich will hier ein seriöses Geschäft aufbauen und nicht von vornherein mit dem Feuer spielen.“

„So war das nicht gemeint“, sagte ich schnell und küsste sie erneut, diesmal versöhnlicher, und legte meine Arme um sie. „Natürlich sollst du alles ganz seriös betreiben. Nichts anderes habe ich erwartet.“

Sie nickte, wirkte aber noch nicht ganz beruhigt. Dann wechselte sie abrupt das Thema.

„Wie willst du eigentlich mit deinem Wohnsitz weitermachen? Irgendwann solltest du dich doch offiziell in Saarbrücken anmelden.“

„Im Moment ist doch alles okay“, antwortete ich leichthin. „Ich bin doch ordnungsgemäß gemeldet. Sobald ich die Wohnung renoviert und vermietet habe, melde ich mich hier an. Okay?“

„Wenn du meinst.“ Sie musterte mich einen Moment. „Und was ist mit deiner Post?“

„Die schickt mir Kaufmann nach Saarbrücken“, sagte ich und blickte bewusst an ihr vorbei zum Fenster. Es war nicht ganz die Wahrheit. Das war eines der Dinge, die ich heute mit Sascha besprochen hatte. Er sollte für mich ein Postfach einrichten, auf das der Nachsendeauftrag laufen würde. Dalia musste davon nicht unbedingt etwas mitbekommen.

„Und was hast du heute getrieben?“

„Ich habe im Internet nach einem neuen Job recherchiert, aber nichts Passendes gefunden. Ach, übrigens, viele Grüße von Sascha. Ich war heute Nachmittag zum Essen bei ihm.“

„Danke. Grüße ihn bitte zurück, wenn du ihn wieder sprichst. Wie geht es Anne?“

„Ich denke gut. Sie ist heute beruflich unterwegs gewesen. Aber morgen könnten wir zu viert zu Toni zum Abendessen gehen. Was hältst du davon?“

„Einverstanden, gute Idee. Ist jetzt auch schon wieder eine Weile her, dass wir uns getroffen haben.“

Ich ging zu ihr, nahm sie liebevoll in die Arme: „Für mich ist die Situation auch neu. Gib mir bitte noch ein wenig Zeit. Ich regle alles in Recklinghausen und dann gehöre ich dir mit Haut und Haaren.“

Sie nickte, lächelte und wir küssten uns lange. Dann erzählte sie noch von ihren Kindern. Paul und seine Freundin Carissa liebten es, zu reisen. Ihr Motto war es, so viele Länder wie möglich kennenzulernen. Definitiv etwas, was früher auch genau meinem Lebensgefühl entsprach. Inzwischen lebten und arbeiteten die beiden in der Nähe von München. Ihre Tochter Tricia, eigentlich Patricia, studierte Kunst in Berlin. Ich hatte einen guten Draht zu allen Dreien, auch wenn wir uns bisher nur einmal persönlich getroffen hatten. Trotzdem fühlte es sich vertraut an, fast so, als würde ich sie schon viel länger kennen.

Nach einem kurzen Frühstück verließ Dalia am nächsten Morgen die Wohnung, um mit Simone weiter an dem Projekt mit dem neuen Mandanten zu arbeiten.

Ich machte es mir mit einem Kaffee und meinem Laptop am Frühstückstisch gemütlich. Die Sonne fiel schräg durchs

Fenster und tauchte die Küche in warmes Licht – ein trügerisch friedlicher Moment.

Der Krypto-Stick lag zwischen meiner Wäsche im Schlafzimmer. Ein riskantes Versteck, ich wusste es. Ich hatte keinen blassen Schimmer, was genau darauf gespeichert war oder wie viel es wert sein mochte. Und ich hatte erst recht keinen Plan, wie ich jemals dieses Geheimnis lüften konnte. Aber eines hatte sich nicht geändert: Ohne Not würde ich den Stick nicht herausgeben. Vor ein paar Wochen hatte ich das noch vorgehabt. Jetzt nicht mehr.

Förster, die Ermittlerin, die mich im Auftrag von ZUNIX gejagt hatte, war plötzlich von der Bildfläche verschwunden. Den Mann im Bergwerk hatte ich nur in die Irre führen können, weil ich vorausschauend eine exakte Kopie des Sticks besorgt hatte. Ein zweites Mal würde diese Finte nicht funktionieren. Eine andere Lösung musste her.

Meine alte Handy-SIM hatte ich gegen eine Prepaid-SIM getauscht. Die Nummer kannten nur wenige Menschen. Die Behörden konnten meinen Standort vermutlich trotzdem orten. Ob Förster jedoch Zugang zu dieser Möglichkeit hatte, war fraglich. Ich musste vorsichtig sein. Aber ein Handy brauchte ich nun einmal.

Dann hatte ich noch das Handy von Ignacio Lavera. Mein brasilianischer Arbeitsfreund, der im Kraftwerk erschossen worden war. Mit diesem Gerät wollte er das Treffen filmen und hatte schließlich seinen eigenen Tod aufgezeichnet. Das Video bewies meine Unschuld. Die Männer sprachen Portugiesisch. Ich hatte den Google-Übersetzer benutzt, um herauszufinden, was der Hintergrund des Treffens gewesen war. Auch wenn ich nicht alle Details verstanden hatte: Es ging definitiv um die Bestechung lokaler Politiker. ZUNIX wusste nicht, dass die Aufnahme überhaupt existierte.

Dummerweise hatte ich eine Kopie des Handys dem Mann im Bergwerk gegeben. Also wusste ZUNIX zumindest, dass es etwas mit dem Handy auf sich hatte.

Die Versuchung, den Stick zu behalten, war riesig. Mit diesem imaginären Vermögen könnte ich so viel Gutes tun und, ganz egoistisch betrachtet, könnte ich für den Rest meines Lebens unabhängig sein.

Trotzdem belastete mich der Besitz auch. Die ständige Verfolgung, die Drohungen, die Paranoia – das alles war neu für mich. Und ich wusste nicht einmal, ob und wie ich jemals an den Inhalt des Sticks kommen würde. Mein Leben lang hatte ich einen normalen Job gehabt. Niemand hatte mich je bedroht. Und jetzt gab es Dalia und ihre Kinder.

Was würde eine Organisation mit krimineller Energie tun, um den Stick zurückzubekommen? Wie weit würden sie gehen?

Wie war es mir bisher gelungen, ZUNIX und Förster zu entkommen? Im Wesentlichen war es Glück gewesen, das war mir klar. Mein Hauptaugenmerk hatte die ganze Zeit darauf gelegen, jede Spur zu Dalia zu verwischen.

Der Mann im Bergwerk hatte allerdings von ihr gewusst und damit sicher auch von ihrer Wohnung. Schon merkwürdig, dass dort nie jemand aufgetaucht war. Erst recht, nachdem sie die Finte mit den ausgetauschten Geräten gemerkt haben mussten.

Mit einem inneren Lächeln stellte ich fest, dass ich langsam selbst wie ein Krimineller dachte. Für einen Moment musste ich an Dr. Richard Kimble aus „Auf der Flucht“ denken. Auch er war unschuldig gewesen und hatte sich ständig neue Wege einfallen lassen, um seinen Verfolgern zu entkommen. Und auch er hatte eine zweite Agenda gehabt, nämlich den

Mörder seiner Frau zu finden. Es gab schon einige Ähnlichkeiten zu meinem Fall, dachte ich und grinste verschlagen. Die Frage war nur: War ich wirklich unschuldig?

Ein Ping von meinem Handy riss mich aus den Gedanken.

<*Lust auf einen Spaziergang heute Nachmittag*> schrieb Dalia.

<*Klar, kommst du vorher nach Hause?*> tippte ich.

<*Ich bin um 4 zu Hause. Dann können wir los.*>

<*Ok, ich warte auf dich*>

Pünktlich kam Dalia um kurz nach sechzehn Uhr durch die Wohnungstür.

„Wohin fahren wir denn?“, begrüßte ich sie mit einem Kuss.

„Simone hat mir den Brunnenweg am Flugplatz empfohlen.“

Auf der Fahrt durch die ruhige, ländliche Gegend im Saarland wurde mir klar, wie anders eine mögliche Verfolgung oder Beschattung hier aussehen würde als im Ruhrgebiet. Dort war das Problem gewesen, nicht zu weit zurückzufallen, wenn eine der vielen Ampeln auf Rot sprang. Hier musste man eher großen Abstand halten, damit man nicht sofort auffiel.

Wir parkten den Wagen am Ende einer sehr schmalen, kurvigen Straße, kurz vor einem kleinen Ausflugslokal für Wanderer, und marschierten los.

„Und?“, fragte Dalia nach einer Weile und drückte meine Hand. „Wie wird unser Leben hier in Saarbrücken aussehen?“

Wir gingen die ganze Zeit Händchen haltend, wie zwei Teenager.

„Wie frisch Verliebte ebenso zusammenleben“, antwortete ich lächelnd.

Dalia küsste mich auf die Wange. Ihre Augen glänzten. „Ich bin so froh, dass ich dich getroffen habe.“

„Ich liebe dich und will mit dir zusammen sein. Du hast deinen Job und deinen Sport und ich werde mich beruflich umorientieren. Wir können uns alles leisten, was zum Glücklichein nötig ist. Ich finde, das sind ziemlich gute Aussichten.“

„Ich liebe dich auch“, flüsterte sie, blieb stehen und umarmte mich fest. Lange schaute sie mir in die Augen, bevor wir uns küssten.

Danach gingen wir eine ganze Weile wortlos nebeneinanderher. Ich spürte ihre Nähe bei jedem Schritt und hatte das Gefühl, genau dort zu sein, wo ich hingehörte.

Der Weg trug seinen Namen zu Recht. Immer wieder gab es alte, moosbewachsene Brunnen zu entdecken, die dem Wanderweg seinen Namen gaben. Beim Johannisbrunnen fiel mir eine in den Felsen betonierte Wand ins Auge – mit einer schweren Stahltür, die nur mit einem einfachen Zylinderschloss gesichert war. Ich musste lächeln. Sie erinnerte mich sofort an das alte Bergwerk in Recklinghausen, wo ich Unterschlupf gefunden hatte.

einige Tage zuvor

Ines

Milán wohnte in einem unscheinbaren Dreifamilienhaus im Vorort Schweinheim, mit freiem Blick nach Westen über die Felder. Die Fassade war grau in grau. Anonym und trostlos.

Links neben dem Haus befand sich eine lange Einfahrt zu drei Garagen, die direkt an die Hauswand anschlossen. Rechts lag eine weitere Zufahrt zum Eingang und vermutlich zum Garten hinter dem Haus, den ich von meinem Standpunkt nicht sehen, aber auf der Satellitenaufnahme erkennen konnte.

Ich wartete in Sichtweite des Hauses und beobachtete die Umgebung. Links und rechts der Straße parkten die Wagen der Anwohner. Es herrschte reger Betrieb. Alle fünfzehn Minuten kam oder ging jemand. Der Postbote verteilte seine Briefe.

Keine gute Gelegenheit, dachte ich. Ich würde in der Nacht wiederkommen. Trotzdem wollte ich jetzt herausfinden, in welcher Etage Milán wohnte. Vorsorglich hatte ich einen Werbebrief, den ich irgendwann unterwegs aus einem Briefkasten gezogen hatte, dabei. Während ich aus dem

Wagen stieg, legte ich mir für den Fall, dass ich angesprochen werden würde, eine passende Geschichte zurecht und schlenderte zum Hauseingang. Drei Briefschlitze, drei Klingeln. „Milán“ stand auf dem mittleren. Darunter „Schilinski“, darüber „Chananoglu“. Internationale Nachbarschaft, dachte ich amüsiert. Ich öffnete den Briefkastendeckel und schob den Werbebrief hinein, ohne ihn loszulassen. Kein Widerstand. Der Kasten war leer. Dabei waren seit dem Vorfall am Bergwerk Wochen vergangen. Eigentlich müsste der Briefkasten überquellen. Vielleicht leerte ein Nachbar die Post. Sicher war ich mir nicht.

Zurück im Wagen beobachtete ich das Haus noch weitere zehn Minuten. Dann startete ich den Wagen, fuhr bis zur nächsten Querstraße, wendete und rollte langsam erneut am Haus vorbei. Ein Blick nach rechts in die Einfahrt, zu den Garagen – nichts Auffälliges. Dann sah ich wieder nach vorn. Zufällig fiel mein Blick auf einen Wagen am linken Straßenrand, etwa dreißig Meter entfernt. Die hinteren Scheiben waren abgedunkelt. Aber vorne saß ein dunkler Typ mit schwarzem Vollbart am Steuer und blickte mir beim Vorbeifahren direkt in die Augen.

Unwillkürlich hielt ich die Luft an, blickte wieder nach vorn und fuhr mit gleichbleibender Geschwindigkeit weiter. Das konnte kein Zufall sein. Hinter mir fuhr ein weiteres Auto. Wenn der parkende Wagen nicht wendete, konnte er mein Kennzeichen kaum erkannt haben. Starr ging mein Blick in die Spiegel. Ein dunkelblauer BMW. Auf das Kennzeichen hatte ich nicht geachtet. Zurückfahren war keine Option. Ich musste sicherstellen, dass er mir nicht folgte. Ein kurzer Blick aufs Navi, jetzt rechts abbiegen. Wie automatisch griff ich nach dem Pillendöschen und nahm eine Tablette.

Zu Hause angekommen, wechselte ich mein klammes T-Shirt und recherchierte im Internet. Als Zoe von der Schule nach Hause kam, rissen mich die Geräusche ihres Schlüssels an der Wohnungstür aus einem Sog der Gedanken.

Den Rest des Tages, bis Zoe im Bett war, konnte ich kaum klar denken. Der Mann in dem Wagen war kein Zufall. Nicht nur ich war hinter Milán her. Das war mir jetzt klar. Aber meine prekäre finanzielle Situation ließ nicht zu, dass ich aufgab. Ich musste es riskieren.

Um zwei Uhr nachts parkte ich den Wagen eineinhalb Kilometer entfernt von Miláns Haus in einer Einbahnstraße. Der Fußweg dorthin führte über Stellen, die mit dem Auto nicht passierbar waren. Ich hatte mir bewusst eine Route ausgesucht, auf der ich im Notfall einem Verfolger entkommen konnte.

Aus dem Handschuhfach nahm ich das Schlüsselset, eine Brechstange, das Pfefferspray und ein Paar Einweghandschuhe und verstaute alles in den Taschen meiner Lederjacke. Die Brechstange schob ich mir am Rücken in die Jeans unter die Jacke. Mit tief ins Gesicht gezogener Kapuze machte ich mich auf den Weg.

Ich konnte nicht einfach am Haus vorbeigehen. Wenn der Mann es noch beobachtete, wäre eine Konfrontation verheerend. Mein Ziel war ein Spielplatz schräg gegenüber, von dem aus ich Miláns Fenster, den Eingang und einen Teil der Straße im Blick hatte.

Im Schutz der Bäume wartete ich. Mein Puls hämmerte bis zum Hals. Eine Tablette beruhigte meinen Körper. Nichts bewegte sich. Keine Lichter. Keine Geräusche.

Nach einer weiteren halben Stunde schlich ich näher an die Straße heran. Von hier aus konnte ich mehr Fahrzeuge erkennen, wenn auch ohne Details. Alles wirkte unauffällig.

Gerade wollte ich mich abwenden, als eine Dampfwolke aus einem der Wagen am Straßenrand in den Nachthimmel stieg. Wie dumm, dachte ich. Was für ein Idiot. Aber gut für mich, auch wenn sich dadurch mein Puls nicht beruhigte.

Ich zog mich durch die Gärten nach rechts, in entgegengesetzter Richtung des wartenden Fahrzeugs, zurück, wechselte unbeobachtet die Straßenseite und näherte mich von den Feldern aus, geduckt und vorsichtig, Miláns Haus. Zwischen Büschen kauern und beobachtete ich die Umgebung. Weiterhin nichts.

Nach einigen Minuten lief ich bis zur Rückseite der Garagen, zog mich nach oben und legte mich flach auf die kalte Dachpappe. Von der Straße aus war ich nicht sichtbar, da war ich mir sicher. Aber für die Bewohner in der ersten und zweiten Etage sowie die Nachbarn lag ich wie auf dem Präsentierteller, auch wenn meine Kleidung mit dem Untergrund verschmolz.

Langsam robbte ich bis zum Balkon. Das war der kritische Augenblick. Sobald ich mich aufrichtete, konnte ich gesehen werden. Ich riskierte es. In Zeitlupe zog ich mich hoch, ergriff mit einer Hand die Oberkante des Geländers und schwang mich mit einem Bein über den Rand. Eine Sekunde später verbarg ich mich hinter den breiten Brettern. Hässlich, aber für meine Situation ideal. Ich hörte kein Geräusch. Niemanden, der aus dem Wagen stieg. Dann orientierte ich mich zum Fenster, spähte ins Innere und versuchte zu erkennen, was sich dahinter befand. Ich machte mich bereit, setzte das Brecheisen an und hebelte die Tür mit einem leisen Knacken auf.

Wieder verharrte ich. Doch nichts geschah. Alles blieb ruhig. Kein Licht ging an. Ich trat ein. Die Taschenlampe warf nur schwaches rotes Licht auf die Einrichtungsgegenstände. Ein typischer Männerhaushalt: keine Deko, kaum Persönliches, aber drei Pflanzen auf der Fensterbank. Alle drei vertrocknet. Ein klares Zeichen. Ich ging weiter bis zur Wohnungstür. Jemand hatte eine Menge Briefe unter der Tür durchgeschoben. Ich kontrollierte die Anschrift und das Datum. Alle waren an Milán gerichtet. Die ältesten waren einige Wochen alt. Keine auffälligen Absender. In der Küche öffnete ich den Kühlschrank. Und fluchte sofort leise. Grelles Licht flutete den Raum. Ich zog hastig den Stecker. Dann öffnete ich die Tür erneut. Der ausströmende Geruch war jetzt noch intensiver. Obst, Wurst, Käse, alles verdorben und grünblau mit Schimmel überzogen. Ich schloss die Tür wieder und wandte mich ab.

Nur Augenblicke später hörte ich plötzlich Schritte im Hausflur. Licht fiel durch den Türspalt. Sofort schaltete ich die Taschenlampe aus und schlich leise zur Tür. Schritte. Näherkommend. In derselben Sekunde sprintete ich zurück zum Balkon, schwang ein Bein über das Geländer und sprang auf die Garage. Im Garten sah ich eine Bewegung, hörte einen fremdsprachigen Ruf. Innerhalb eines Wimpernschlags traf ich die Entscheidung, rannte nach vorne zur Garagenkante, ließ mich an der Wand herabgleiten und sprintete durch die Einfahrt auf die Straße – in Richtung meines Wagens.

Ein Mann war in der Wohnung. Den Schlüssel hatte ich gehört. Einer war im Garten. Im schlimmsten Fall ein Dritter vor dem Haus. Dann wäre alles vorbei gewesen.

Ich hatte Glück, rannte wie der Teufel, sah mich nur selten um. Suchte nach dem Weg, den ich mir vorher eingeprägt hatte. Zehn Minuten später erreichte ich schweißnass meinen Wagen. Die Brechstange hielt ich immer noch in der rechten

Hand. Erst als ich die Tür aufschloss, sah ich mich gründlich um. Niemand. Sie hatten wohl darauf gesetzt, dass ich nach hinten fliehen würde. Das hatte mir den entscheidenden Vorsprung verschafft. Glück gehabt. Ich startete den Wagen und atmete tief ein und aus.

Die Straßen waren leer. Ich hielt mich an die Geschwindigkeitsbegrenzungen und beobachtete das Umfeld. Niemand folgte mir. Ich hatte sie abgehängt. Bevor ich zu Hause ankam, zog ich Bilanz: Milán war schon lange nicht hier gewesen. Ungeplant. Jemand war hinter ihm her. Und dieser jemand hatte seinen Wohnungsschlüssel. Ich musste nachdenken. Heute war ich dazu nicht mehr in der Lage.

Bastian

Das offene Gespräch mit Sascha hatte mir gutgetan. Endlich hatte ich mit jemandem geredet, der mich wirklich kannte und bei dem ich sicher sein konnte, dass er mich nicht sofort verurteilen würde. Vielleicht hätte ich inzwischen Dalia gegenüber auch ehrlich sein können. Aber ich war mir noch nicht sicher genug.

Ich hatte Sascha erzählt, dass ich den BMW meiner Mutter verkaufen wollte. Ines Förster, die Ermittlerin, hatte den Wagen gesehen und kannte das Kennzeichen. Wer wusste schon, welche Kontakte sie noch hatte. Ein Unfall oder ein Strafzettel wegen zu schnellen Fahrens könnte sie sofort wieder auf meine Spur bringen.

Von sich aus hatte Sascha mir seinen Zweitwagen, einen alten Golf, angeboten. Ich hatte dankbar angenommen.

Den BMW hatte ich noch am selben Tag im Internet annonciert. Mittags klingelte mein Handy.

„Hallo, hier spricht René Lange, ich interessiere mich für den BMW.“ Das ging schnell, schoss es mir durch den Kopf.

Der Mann wollte noch ein paar zusätzliche Details wissen. Er kam aus Homburg und wollte sich den Wagen ansehen.

„Das passt ja prima. Ich bin morgen ohnehin in Kaiserslautern unterwegs“, teilte ich ihm mit. „Auf dem Rückweg könnte ich so gegen achtzehn Uhr bei Ihnen vorbeikommen.“

„Prima. Ich schicke Ihnen meine Adresse per WhatsApp.“

Der Verkauf am nächsten Abend ging überraschend schnell. Herr Lange begutachtete den Wagen ausgiebig, öffnete jede Tür, prüfte den Motorraum und ging sorgfältig die Dokumente durch. Ich wollte nicht lange feilschen und riskieren, ihn zu verlieren. Alles musste so unauffällig wie möglich ablaufen.

Wir einigten uns zügig auf einen Preis. Ich würde ihm einen Vertrag zusenden und Herr Lange wollte das Geld überweisen. Sobald der Betrag auf meinem Konto eingegangen wäre, wollte er den Wagen in Saarbrücken abholen. Zum Abschied gaben wir uns die Hand. Ich stieg in den BMW und machte mich auf den Weg zurück nach Saarbrücken, um Dalia zum Abendessen abzuholen.

Um kurz nach zwanzig Uhr fuhren wir auf den Parkplatz der Pizzeria Casa di Saporì in Bliesransbach. Wir waren gerade ausgestiegen, als Annes Audi neben uns hielt. Anne stieg aus und kam lächelnd auf uns zu: „Hi, schön, dass wir uns wiedersehen. Es wurde auch mal wieder Zeit.“

Die beiden Frauen herzten sich ausgiebig. Auch Anne und ich begrüßten uns mit einer Umarmung.

„Hi Bastian.“ Während Anne und Dalia schon vorausgingen und sofort ins Gespräch vertieft waren, blieb ich kurz mit Sascha zurück. Er wirkte ein wenig nervös.

„Ich muss dir noch was sagen“, begann er leise.

Misstrauisch schaute ich ihn an: „Schieß los.“

„Mir ist eingefallen, dass ich vor ein paar Wochen bei Facebook gepostet habe, dass wir uns hier in Saarbrücken wiedergesehen haben. Ich habe mich nur gefreut und nicht nachgedacht. Blöde Angewohnheit. Jedenfalls habe ich den Post heute wieder gelöscht, nachdem du mir deine Geschichte erzählt hast.“

„Schon okay“, sagte ich und versuchte, ruhig zu klingen. „Du konntest ja nicht wissen, dass sich die falschen Leute dafür interessieren könnten. Wer konnte deine Posts bisher sehen?“

„Das ist vielleicht das Problem. Mein Profil war anscheinend öffentlich, für jeden einsehbar. Ich habe die Einstellungen jetzt geändert, aber ... vielleicht zu spät.“

Ich nickte nur. „Schwamm drüber. Wir beide kennen die Hintergründe. Ich werde in den nächsten Tagen einfach die Augen offen halten.“

Sascha atmete erleichtert aus.

„Hast du schon das Postfach eingerichtet und den Container gemietet?“, fragte ich, das Thema wechselnd, nach.

„Ach so, ja. Habe ich. Alles wie besprochen. Wann kommen denn deine Möbel?“

„Ich weiß es noch nicht genau. Wichtig ist erst einmal, dass ich die Sachen aus Heilbronn irgendwo unterstellen kann. Der Vermieter meiner alten Wohnung hat das bisher kostenlos gemacht, aber alles hat ein Ende ... du weißt schon.“

„Apropos Ende“, ergänzte Sascha mit einem schiefen Grinsen und klopfte mir auf die Schulter. „Lass uns reingehen und was essen. Ich habe einen Riesenhunger.“

Am Eingang wurden wir von Toni begrüßt, dem Inhaber der Pizzeria. Toni war etwa in unserem Alter, groß und kräftig gebaut, mit dunklen Haaren und immer mit einem offenen, freundlichen Lächeln auf den Lippen. Kein aufdringlicher Gigolo-Typ mit Gel in den Haaren, sondern ein bodenständiger Kerl in Jeans und hochgekrempeltem blauem Hemd, der sich vor allem mit Wein bestens auskannte.

Wir kamen regelmäßig hierher und wurden immer so empfangen, als gehörten wir zur Familie. Toni und seine Frau Maria waren waschechte Italiener, lebten aber schon lange im Saarland. Ihre drei Kinder halfen gelegentlich im Restaurant mit, besonders der Sohn und die ältere Tochter.

„Guten Abend! Schön, dass ihr wieder da seid“, begrüßte er uns.

Wir alle erwiderten die Begrüßung herzlich. Während ich Dalia aus der Jacke half, schnappte sich Toni vier Speisekarten und führte uns durch das gut besuchte Restaurant an einen ruhigen Tisch im verglasten Wintergarten. Die Einrichtung war eine gelungene Mischung aus modernen Möbeln mit italienischen Akzenten: Regale mit Weinflaschen, Olivenöl, Balsamico-Essig und anderen Spezialitäten zierten die Wände.

Wir liebten diesen Ort.

„Mensch Toni, du bist immer so nett zu uns“, bemerkte ich, während er uns zum Tisch führte. „Wie geht’s der Familie?“

„Prächtig, danke. Die Kinder sind gerade bei den Großeltern in Italien. In zwei Wochen kommen sie zurück.“

„Das freut mich zu hören“, erwiderte ich. „Hoffentlich fühlt ihr euch im Saarland genauso wohl wie in Italien.“

Toni lachte warm. „Du kennst den wichtigsten Grund, warum es uns im Saarland so gut gefällt? Die Saarländer sind alle freundlich und aufgeschlossen – man findet schnell neue Freunde. Ganz wie bei uns in Italien.“

„Wir fühlen uns geehrt“, warf Dalia lächelnd ein.

Inzwischen hatten wir unseren Tisch erreicht. Toni verteilte die Karten und fragte: „Was möchtet ihr trinken?“

Sascha schaute in die Runde: „Rot, Weiß oder Rosé?“

„Rosé“, antworteten Anne und Dalia fast gleichzeitig.

Sascha grinste. „Das hätte mich auch gewundert.“ Dann wandte er sich an mich. „Bist du einverstanden?“

„Klar, der Wunsch meiner Frau ist mir Befehl“, erwiderte ich sofort. Kaum waren die Worte raus, merkte ich, was ich da gesagt hatte. Sofort lächelte ich Dalia verlegen an.

„Hört, hört“, bemerkte Anne amüsiert. „Der Abend beginnt ja vielversprechend.“

Das Essen war ausgezeichnet, der Wein floss leicht und zum Abschluss teilten wir noch einen großen Teller mit verschiedenen Käsesorten.

Es war bereits nach 22 Uhr. Das Restaurant hatte sich zwischenzeitlich geleert. Jetzt aber waren wir, bis auf ein älteres Paar an einem weiteren Tisch, die letzten Gäste. Dalia gähnte verstohlen hinter der Hand. Es wurde Zeit aufzubrechen.

„Ich geh noch kurz zur Toilette“, beschloss ich.

„Ich auch“, schloss Anne sich an. Sascha und Dalia blieben am Tisch sitzen und unterhielten sich weiter.

Auf dem Weg zur Toilette warf ich einen Blick durch die offene Küchentür. Toni stand dort und sprach mit zwei Männern. Zunächst dachte ich mir nichts dabei. Auf dem Rückweg jedoch schnappte ich ein paar scharfe Wortfetzen auf. Die Stimmung war eindeutig angespannt.

Ich verlangsamte meine Schritte, blieb kurz stehen und fragte durch den Türspalt: „Alles klar bei dir, Toni?“

Er fuhr zu mir herum. Für einen Sekundenbruchteil sah er überrascht, fast ertappt, aus. Dann lächelte er schnell: „Tutto bene! Sag bitte Maria, sie soll bei euch kassieren. Wir sehen uns demnächst. Schönen Abend noch.“

„Alles klar. Bis bald“, antwortete ich skeptisch und zögerte für ein paar Sekunden. Die Situation fühlte sich merkwürdig an, aber ich wollte mich nicht in Tonis Angelegenheiten drängen.

Wir bezahlten, verabschiedeten uns herzlich und traten auf den Parkplatz. Sascha deutete mit den Fingern ein Telefon an und ich nickte stumm. Dann stiegen wir in unsere Wagen.

Im Auto lehnte Dalia den Kopf gegen die Scheibe und schloss kurz die Augen. Ich fuhr los. Meine Gedanken kreisten um die Szene in der Küche. Wer waren diese zwei Typen? Warum diese angespannte Atmosphäre?

„Toni hatte in der Küche einen handfesten Streit mit zwei Typen“, sagte ich leise, fast mehr zu mir selbst. „Wenn das nicht so ein blödes Klischee wäre, würde ich glatt auf die Mafia tippen.“

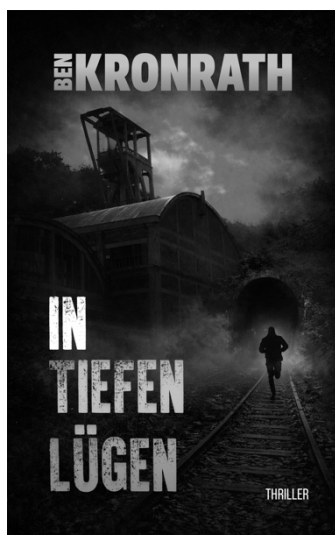
Dalia lachte leise und schüttelte den Kopf. „Hier im Saarland? Ja klar.“

Eine Weile schwiegen wir.

„Ich mag Sascha und Anne wirklich“, bemerkte sie leise. „Es war ein wunderschöner Abend.“

„Ich auch“, erwiderte ich mit dem Blick auf die Straße gerichtet. In Gedanken fügte ich hinzu: Es tut gut, sich mit Freunden so offen austauschen zu können

bereits erschienen



In tiefen Lügen (Band 1 der Untergrund-Reihe)

ein Unternehmen ohne Gewissen
ein Vermögen, verborgen in der Blockchain
eine unerbittliche Jagd

Ein Mord in Brasilien, ein mysteriöser Speicherstick – und plötzlich steht Bastian Neumann zwischen den Fronten mächtiger Interessen. Auf der Flucht vor seinem ehemaligen Arbeitgeber kehrt er ins Ruhrgebiet zurück, wo ihn die Privatdetektivin Ines Förster unaufhaltsam jagt. Zwischen Bedrohung, Angst und Loyalität versucht Bastian, das Geheimnis des Sticks zu entschlüsseln. Als er in einem alten Bergwerk untertaucht, entscheidet sich, wer überlebt – und wer mit der harten Wahrheit konfrontiert wird.



Ich finde euch

Bei der Suche nach seinen leiblichen Eltern stößt Jonas im beschaulichen Saarland auf kriminelle Machenschaften. Einen Dorfbewohner nach dem anderen spioniert er aus. Plötzlich geschehen zweifelhafte Selbstmorde. Dabei trifft Jonas seine rätselhafte Nachbarin Annett. Hat sie etwas mit den Todesfällen zu tun?

Annett umgibt ein dunkles Geheimnis aus ihrer Kindheit. Unerbittliche Rache an den Peinigern ihrer Vergangenheit treibt sie an. Dabei wird sie sich auch nicht von Jonas aufhalten lassen ...

Der Autor



Ich schreibe dunkle Thriller, in denen die verborgensten Seiten der menschlichen Seele auf die großen Konflikte unserer Zeit stoßen. Der Leser wird hineingerissen in eine Welt aus Schuld, Entscheidungsdruck und moralischer Erosion. Man begleitet die Figuren durch die Höllen der Psyche und erkennt erschrocken, wie dünn die Trennlinie zwischen ihnen und einem selbst ist.

Geboren und aufgewachsen im Ruhrgebiet, habe ich Maschinenbau studiert und mein Studium als Diplom-Ingenieur abgeschlossen. Danach war ich viele Jahre in leitenden Positionen bei Industrieunternehmen tätig. Strategie, Finanzkennzahlen und Unternehmensentwicklung gehörten zu meinem Alltag und haben meinen Blick für komplexe Zusammenhänge geschärft.

In meiner Selbstständigkeit als Schriftsteller kann ich wieder Kreativität und Zielstrebigkeit miteinander verbinden. Ich bin verheiratet, habe zwei erwachsene Kinder und lebe mit meiner Frau und unseren Tieren in Saarbrücken.

